REVIEWS AND NOTES

Selma Colliander, Der Parallelismus im Heliand. Lund, Gleerupsche Univ.—Buchhandlung, 1912. 565 ss.

Professor Ernst A. Kock, der durch seine trefflichen Arbeiten die Texterklärung des Heliand erheblich gefördert hat, trug sich seiner Zeit mit dem Gedanken, die überaus wichtige Erscheinung der Variation in grösserem Zusammenhange eingehend zu untersuchen. Vermutlich liess ihm seine amtliche Tätigkeit keine Musse, diesen Plan auszuführen, und so übertrug er die Arbeit einer Schülerin, die sich unter seiner Leitung auf das Licentiat—und später auf das Doktorexamen an der Universität Lund vorbereitete. Als die Frucht ihres eindringenden Fleisses liegt uns jetzt ein ansehnlicher Band vor, in dem das Material in grösster Vollständigkeit vorgeführt, und der Gegenstand, wenigstens nach einer Seite hin, durchaus erschöpfend behandelt ist.

Eine besondere Schwierigkeit lag bei der Überfülle des heranzuziehenden Materials darin, ein angemessenes Einteilungsprinzip zu finden. Im Gegensatz zu Pachaly, der in seiner wenig befriedigenden Arbeit *Die Variation im Heliand und in der altsächsischen Genesis* (1899) eine ziemlich schablonenhafte Anordnung nach synonymischen Gesichtspunkten vornahm, geht Frl. Colliander von syntaktischen Erwägungen aus und berücksichtigt in erster Linie die Stellung der Variationsglieder im Satze oder Satzgefüge. Semantische, stilistische und metrische Gesichtspunkte kommen daneben kaum zur Geltung, wenngleich es der Verfasserin, wie sich des öfteren zeigt, keineswegs an Verständnis für dieselben mangelt. Auch auf eine genauere Begriffsbestimmung der behandelten Erscheinung, wie sie z. B. von Paetzel versucht wurde, hat sie verzichtet und nach Massgabe des gewählten weitherzigeren Titels 'Parallelismus' viele Belege mit aufgeführt, die der eigentlichen Variation kaum zuzuzählen sind.

So finden wir denn nicht selten eine Reihe innerlich ungleichartiger Fälle äusserlich zusammengestellt. Z. B. the nako *furðor skrēd, /* hōhhurnid skip 2265 f., *hwand* al *an is giweldi stād, /* himil endi erða 2166 f. (s. 114); *ant that* sie *thō gisāhun, /* sīðwōrige man 660, harda stēnos *kluƀun, /* felisos, *aftar them felde* 5665 f. (s. 119); *ēr than thō giƀōknida* barwirðig gumo, / Sīmon Pētrus 4599 f., *thō frāgoda* Pētrus, / allaro thegno betst, *theodan sīnan* 3242 f. (s. 133) (das superlativische Epitheton steht bezeichnender Weise regelrecht an zweiter Stelle). Logisch betrachtet, würde *that sie farstandan* iuwan mōdseƀon, / *iuwa werk endi* iuwan willeon 1401 f. nicht in eine Reihe mit *that hē forlēt* eldeo barn, / *mōdag,* manno

drōm 762 f. (s. 269 f.) gehören, obschon die Inkongruenz der Glieder in dem letzten Beispiel vielleicht vom Dichter kaum empfunden wurde; vgl. z. B. Beow. 497 f. *þǣr wæs* hæleða drēam, / duguð unlȳtel *Dena ond Wedera,* und die Bemerkungen in Mod. Phil. III, 239 f. Bei den durch *endi* verbundenen Gliedern liegt ohne Zweifel vielfach wirkliche Variation vor, z. B. biliði *wārun endi* bōkno filu . . . 373 (s. 125); es kann sich aber auch um gewöhnliche Addition handeln, wie in ordos *endi* eggia 3698 (s. 266), 'Speere und Schwerter'; oder aber es wird vom allgemeinen zum besonderen übergegangen, wie in *sōhta imo* that hōha himilo rīki *endi* thena is hēlagon stōl 5977 (s. 264), ähnlich in Metod . . . *endi* maht Godes 128. Ganz auszuschliessen wären Beispiele nach Art von: thea stedi *wissa Jūdas wel,* / hwār hē thea liudi tō lēdean skolda 4817 f. (s. 292); *nū ik thī* sulīka giwald *fargaf,* that thū mīnes hīwiskes hērost wāris 3254 f. (s. 294), denn hier ist der zweite Satzteil nicht als ein 'varians,' sondern als notwendige Ergänzung des sonst unvollständigen ersten aufzufassen. Nicht Variierung, sondern Aufzählung findet statt in *hwanda hie habda* starkan *hugi,* / mildean *endi* guodan 29 f. (s. 403).

Die von der Verfasserin gewählte Einteilung beruht vornehmlich auf der Stellung der Parallelglieder und ihres sogenannten Beziehungswortes, d. h. des zu den ersteren in einem wechselseitigen Abhängigkeitsverhältnisse stehenden Satzgliedes. So gilt beispielsweise das Verbum finitum als das Beziehungswort des Subjects (und umgekehrt), desgleichen des Infinitivs, Prädikativums, u. s. w. Aus den verschiedenen Stellungsmöglichkeiten —— z. B. 1) die beiden parallelen Glieder stehen vor dem Beziehungswort a) nicht getrennt, b) getrennt; 2) die parallen Glieder stehen zu beiden Seiten des Beziehungswortes, a) hinter dem 2. Gliede keine Bestimmung, b) hinter dem 2. Gliede eine Bestimmung ——ergiebt sich nun eine Anzahl von Typen, die in 28 Tabellen mit insgesamt 411 Abteilungen (Unterabteilungen nicht mitgerechnet) dargestellt werden. In solcher Gruppierung wird dann das gewaltige Material in 13 nach der syntaktischen Funktion gegliederte Abschnitte (z. B. Subjektsparallelismus, Verbum finitum-Parallelismus, Prädikatsphrasenparallelismus, Objektsparallelismus, Satzparallelismus) eingereiht ('Text': ss. 105-448). Mit wahrhaft bewunderungswürdiger Konsequenz wird das komplizierte Schema von Anfang bis zu Ende durchgeführt. Es wäre ein leichtes gewesen, mit geistreichen Bemerkungen über den ästhetischen Wert des Parallelismus zu glänzen, aber zielsichere Beschränkung und Entsagung kennzeichnen diese gediegene Arbeit.

In einer längeren Einleitung giebt die Verfasserin Rechen-

schaft von ihrer Methode und verbreitet sich in sachkundiger Weise über verschiedene zu besonderer Erörterung einladende Erscheinungen, z. B. den Gebrauch der Epitheta, die entweder als reine oder als substantivierte Adjektiva aufgefasst werden können, denn Parallelismus der Verba des Sagens, die Verwendung von artikellosen Adjektiven mit Beziehung auf Pronomia (wie *hie . . . sundiōno lōs*).

Den Beschluss bildet ein Register der im 'Texte' angeführten Stellen nebst einer grösseren Reihe von Anmerkungen (ss. 449-564). Letztere sind als höchst wertvolle Beiträge zur Textkritik und Interpretation zu bezeichnen, an denen künftig kein Heliandforscher vorübergehen kann.

Wer zwischen den Zeilen zu lesen versteht, könnte noch vielerlei aus dem Buche herausholen, worauf die Verfasserin gelegentlich durch mehr oder weniger geschickt versteckte Fingerzeige hindeutet. Zur Illustrierung diene der sehr bemerkenswerte Konstruktionswechsel (im weitesten Sinne verstanden), der sich in ähnlichen Formen im Altenglischen nachweisen lässt. Es lassen sich etwa die folgenden Gruppen unterscheiden. 1. Kasuswechsel. a) Akkusativ, Genitiv. *than ālātid iu Waldand God . . . .* firinwerk mikil, / managoro mēnskuldeo 1620 ff. b) Dativ, Genitiv. *that gi sind* eðiligiburdiun, / kunnies *fon knōsle gōdun* 557 f. c) Präposition mit verschiedenen Kasus. *the iu* wið thesumu sēwe *skal / mundon,* wið thesan meriström 2931 f. (Cf. Beow. 424 f. wið Grendel . . . . wið þām āglǣcan . . .).——2. Präpositionalverbindung, Adjektiv (Partizip). *thia giswester twā . . . .* an muodkarun, / sēraga, *sātun* 4014 ff.; hiobandi *thār aftar / gengun wīf,* mid wōpu 5516 f.——3. Präpositionalverbindung, Partizip mit Objekt. *the* an erðu *was, /* foldu bifolhan 4132 ff. ——4. Dativ, Präpositionalverbindung. *heftun* herubendiun *handi tesamme, / faðmos,* mid fitereun 4919 f. (Cf. Beow. 975 f. in nȳdgripe *nearwe befangen, /* balwon bendum.) —— 5. Wechsel von Präpositionen. te *staðe quāmun . . .* an *land* 2964 f.; *elkor bifelliad sia ina ferne* te *bodme, /* an *thena hētan hel* 2511 f. (Cf. Gen. B 330 f.). *te: under* 4838 f., 3526 f.; *aftar: an* 2850 f. Dazu adverbiales *tō* wechselnd mit der Präposition *te. that sie* im tō *selbun, /* te them Godes barne, *gangan mahtun* 428 f.; ähnlich *tegegnes: wið* 2554 f., *angegin: wið* 269 f.; *angegin: te* 1588 f.; *tegegnes: for* 4946 f. —— 6. Adverb, Nominalverbindung. *hwand sie* sō lango *liohtes tholodon, /* managa hwīla 3552 f. (Dazu etwa: *the* thār *ne willean gilōbean* tō, / wāroro wordo 1735 f.).

Nur ganz weniges sei noch zu strittigen Punkten der Texterklärung angemerkt. 127 f. *so habed im wurdgiskapu / Metod gimarkod endi maht Godes.* Es ist richtig, dass

'Schicksal' verschiedentlich auf eine Stufe mit 'Gott' gestellt wird (z. B. 367 f.), aber die Form *habed* (M), *habit* (C) zeigt deutlich, dass das plurale *wurdgiskapu* nicht als Subjekt, sondern als Objekt zu verstehen ist; die Auffassung ist demnach analog der aus Beow. 1056 bekannten: *nefne him wītig God wyrd forstōde.* —— 281 ff. *Thō warð thes wībes hugi / aftar them ārundie al gihworban / an Godes willeon.* Am nächsten liegt es doch m. E., *aftar them ārundie* mit 'nach (Verkündigung) der Botschaft' (temporal) zu übersetzen; ebenso 330 *aftar them wordun.* —— 1395 ff. Es geht tatsächlich nicht an, *hōh holmklibu* zu einem zu *an berge* parallel stehenden Instrumental zu machen; die Parallelsetzung der inkommensurabeln Ausdrücke *thiu burg, hōh holmklibu* lässt sich wohl vergleichen mit Beow. 2212 f. *hord, stānbeorh stēapne.* —— Nicht überzeugend ist die subtile Erörterung von v. 1590 ff. Es scheint mir nicht zweifelhaft, dass *thīnoro huldī* in *ūs is thīnoro huldī tharf* wirkliches Genitivobjekt ist. (Beiläufig sei erwähnt die entsprechende Verbindung *þā hēō āhte mǣste þearfe / hyldo þæs hēhstan Dēman* Jud. 3.) —— Ein nur alzu lange fortgeschleppter Fehler, den zuerst Trautmann (Bonner Beitr. z. Angl. XVII, 134 f.) aufdeckte, kommt in dem Zitat *thār siu iro nīðskepies, / witodes, wānit* 1879 f. wieder zum Vorschein. —— In vv. 2034, 2116 (s. 256) dürfte *wiht* adverbial sein, so dass der Parallelismus wegfiele. —— 2779. *hē ni mahta is quidi liagan.* Das Verbum *liagan* heisst nicht eigentlich 'Lügen strafen', sondern (wie *ālēogan* in Beow. 80 *hē bēot ne ālēh* 'täuschen, unerfüllt lassen' (Heyne). —— 2907 ff. Die Deutung von *hluttron ūðeon* als Akkusativ, parallel mit *swīðean strōm* und *skīr watar* liesse sich nur dann halten, wenn man annähme, dass die Endung von *hluttron* nach dem folgenden *ūðeon* verschrieben ist. —— 3235 ff. Ein zwingender Grund zur Einsetzung von *werean* für *weread* ist nicht vorhanden. —— 3955. Die Erklärung Pipers, der *fan theson kunnie* auf die Juden bezieht, ist in diesem Zusammenhange die natürlichste. —— 4147. Die Lesart von C, *obar hwarf wero* ist aus metrischen Gründen geboten; vgl. auch 4138, 5071 (5134, 5373). —— 4452. *thār is līf ēwig, / gigarewid Godes rīki gōdaro thiodo.* Es lässt sich *gōdaro thiodo* als Genitiv rechtfertigen, vgl. Beow. 1004 ff. und Mod. Phil. III, 457.

Unter den Literaturangaben vermisst man W. Paetzel, *Die Variationen in der altgermanischen Allitterationspoesie.* Teil I. (1905); F. Pauls, Beitr. XXX, 165 ff., 194.; O. Behaghel, *Der Heliand und die altsächsische Genesis* (1902), s. 25 ff.; F. Panzer, *Das altdeutsche Volksepos* (1903), s. 9 ff. Die Besprechung von Sievers' Heliandausgabe, Anz. f. d. A. V, 268 ff. rührt von Roediger her.

In der Einleitung erfahren wir, dass das vorliegende Buch eine zweifache Absicht verfolgt, nämlich einerseits zur Beleuchtung und Feststellung der grammatikalischen Formen und dadurch zum Verständnis schwieriger Textstellen beizutragen und andrerseits Material zu weiteren Untersuchungen zu liefern. Der erstere Zweck ist ohne Frage vollauf erreicht worden (wobei noch namentlich die Genauigkeit der sinngemässen Interpunktion hervorgehoben sei). Zum zweiten Punkte möchte man wünschen, dass recht bald einmal die Probe aufs Exempel gemacht wird, dass also andere westgermanische, d. h. natürlich vorzugsweise altenglische Dichtungen in ähnlicher Weise gründlichst untersucht werden. Die systematische Vergleichung der Variationstechnik könnte eine wertvolle Handhabe zur Beurteilung der schwierigen Verfasserfragen liefern. Zugleich würde durch ein solches Verfahren das eigentlich Charakteristische an dem Parallelismus im Heliand noch deutlicher in die Erscheinung treten.

FR. KLAEBER.

The University of Minnesota.

Althochdeutsches Lesebuch für Anfänger. Von Joseph Mansion, Professor an der Universität Lüttich. Heidelberg, 1912. Carl Winter's Universitätsbuchhandlung. Paper, 2 M 40. Cloth 3 Mk. X + 173, with two facsimiles.

This little volume appears in Streitberg's Sammlung germanischer Elementar- und Handbücher, III. Reihe: Lesebücher. The author endeavored primarily to furnish his students with a manual which should take into account the unusual difficulties encountered by foreigners in the study of Old High German. For this purpose he has compiled a brief Grammar, including a chapter on Syntax, following in general the plan of the series in which the book appears. Compared with Braune's monumental Old High German Grammar, or also with that of Armitage, this part of the work must be called meager. It is rather on a level with Sweet's well known primers. Yet also Braune did not disdain to compile an Abriss, and for beginners the brevity and lucidness of statement have their advantage.

At the same time, Old High German as well as Gothic will be studied exclusively by students interested in the more purely philological side of our work, and the author could have rendered them an invaluable service by references to Wilmanns's inimitable work. Beginners, for whom the work is professedly written, find in it no light on the meaning of such terms as Umlaut, Lautverschiebung, Grammatischer